

Eveline Buca
Kaffeehausgeschichten

Eveline Buca

Kaffeehausgeschichten

© 2018 Mag^a. Eveline Buca

Autor: Mag^a. Eveline Buca

Umschlaggestaltung, Illustration: Eveline Buca, Christian Dorn,
Johannes Prinz

Lektorat, Korrektorat: Christian Dorn

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

ISBN: 978-3-99084-151-8

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Das echte Kaffeehaus	7
Wortwechsel.....	9
Bauernschnapsen	15
Nachts im Kaffeehaus	21
Die Alte	32
Es war einmal.....	44
Zehn kleine Christbaumkugeln.....	52
Die Faschingskrampfentriologie	98
Gschnas im Kaffeehaus	116
Maturatreffen.....	122
Die Puppenspielerin	138
Sim Sala Bim.....	147
Kaffeebohnenblues	159
Der Kaffeehausliterat.....	162
Nachwort	163

Vorwort

„Gemma noch schnell auf an Kaffee?“ Eine Frage, die ich gerne mit einem „Ja“ beantworte, denn es gibt kaum etwas, das eine Wienerin oder einen Wiener (egal ob „zuagrast“ oder nicht) mehr zufriedenstellt, als ein guter Kaffee in einem traditionellen Kaffeehaus.

Die Vielfalt und der einzigartige Charme der Wiener Kaffeehäuser ist kaum in einer anderen Stadt zu finden. Das Ambiente und die vielen kleinen Eigenheiten machen den Kaffeesieder zu einer Institution. Aber was ist das Wiener Kaffeehaus? Was macht es aus? Ist es das Mobiliar? Ist es der herbe Charme der Ober, der so manchen Touristen vor den Kopf stößt und schlichtweg in Rage versetzt? Ist es die Möglichkeit, bei einer Melange, einem kleinen Mokka, einem großen Braunen oder einem Einspänner in aller Ruhe die Tageszeitung zu lesen? Ist es der Ort, an dem jährlich eine Faschingsfeier stattfindet und die besten Krapfen der Stadt serviert werden? Oder ist es einfach der Platz, an dem sich alte Freunde regelmäßig zu einem gemeinsamen Frühstück treffen und dabei Freud und Leid teilen? Wahrscheinlich ist es für jeden von uns etwas anderes und genau diese Vielfalt findet sich auch in den Kaffeehausgeschichten meiner lieben Freundin Eveline Buca wieder. Die Kurzgeschichten führen uns mit unterschiedlicher Stilistik, jedoch immer der Stimmung und dem Milieu entsprechend, durch die Vielfalt der Wiener Kaffeehäuser.

Es sind Geschichten, die das Leben schreibt, die frei erfunden sind aber jedem von uns genauso passieren könnten. Vielleicht erkennt sich der eine Leser oder die andere Leserin in einer der Figuren wieder.

Christian Dorn

31. August 2018

Das echte Kaffeehaus

Ah, mein Telefon läutet... ja wo ist... wo hab' ich's denn nur hingelegt... jetzt seh' ich's...

„Hallo! Ah, hallo, schön deine Stimme zu hören!... Ja danke, bin wieder gesund und du?...

Das freut mich... Ja, das geht, am Wochenende hab ich noch nix vor... Super, Frühstück klingt gut... Na ja, wenn'st mich so fragst, mir wär diesmal nicht nach Mäci... Geh nein! Was hältst du denn davon, wenn wir in ein echtes Kaffeehaus gehen?... Was heißt, was ist ein echtes Kaffeehaus! Na ein echtes Kaffeehaus hat zum Beispiel einen grantigen Ober... Warum sagst du „geh“? Wirklich. Schon beim Vorstellungsgespräch hat sicher der die besten Chancen, der am grantigsten dreinschaun kann... Nein ich übertreib bestimmt nicht!... Was sagst?... Ein Billardtisch? Ja gut, mag sein. Aber sooo ein Kriterium ist das nicht. Aber horch, was unbedingt sein muss! Ein Klavier. Am besten ein in die Jahre gekommener Flügel... Ein Flügel ist ein großes Klavier... Ja, also manchmal bist wirklich hinterwäldlerisch... Nein, das war doch nicht böse gemeint... Aber geh, jetzt sei doch nicht gleich beleidigt, ich weiß doch, dass du nur Spaß gemacht hast. Jetzt horch, an manchen Abenden spielt auf dem Flügel ein mehr oder minder abgetakelter Pianist und... Was sagst?... Ja, von mir aus kann's auch eine abgetakelte Pianistin sein. Also, er oder sie öffnet den Flügel, bringt den Schemel in die richtige Position und stellt auf den Hocker neben dem Klavier das kleine Schüsserl... Schüsserl, ja... Was heißt, was für ein Schüsserl? Na das fürs Trinkgeld... Ja, und klein muss es sein, damit's nicht so aufdringlich wirkt. Und wenn dann der

Pianist zu... Was, ja oder die Pianistin, du bist sowas von pingelig... Na weil's wahr ist. Also, wenn dann er oder sie zu spielen beginnt, dann klingt das, als kämen die Töne immer ein bisserl zu früh oder ein bisserl zu spät und... Was ist denn jetzt schon wieder?... Warum, warum? Weil der Pianist oder die Pianistin zirka hundert ist, zwischendurch einnickt, aber die Finger, weil sie die Stücke schon tausendmal gespielt haben, die Tasten von allein finden... Net nein... ja! Aber mir scheint, das verstehst du nicht... Aber geh, ich will doch nicht streiten... Ich bin auch nicht böse auf dich. Aber du horch, jetzt ist mir noch was eingefallen, was unbedingt zu einem echten Kaffeehaus gehört... Was? Sacherwürstel? Ja gut, aber das mein ich nicht, ich... Nein ich mein auch nicht das Fiakergulasch, ich mein... Nein, auch nicht die Sachertorte, jetzt lass mich halt ausreden, dann wirst du es wissen! Ich mein doch die Sessel und Bänke... Hallo? Bist noch dran?... Natürlich darfst was sagen, aber nicht immer unterbrechen! Jetzt horch! Der rote Samt, mit dem die Bänke und Sessel bezogen sind, der muss zerschlissen sein... Was heißt wieso? Die müssen zerschlissen sein, weil es in einem echten Kaffeehaus nix Nigelnagelneues gibt!... Genau! Du ich glaub, die kaufen für die Bezüge schon einen zerschlissenen Samt... Ja gut, da übertreib ich wahrscheinlich ein bissl... Ja hast recht. Aber du, das wär' doch einmal was! Ha?... Was heißt: was wär' das? Na was Anderes, was Neues... Altes? Wieso Altes? ... Aber geh, alt ist doch nur das echte Kaffeehaus... Ja, verstehst?... Nicht ganz. Na dann weißt was, wir treffen uns am Samstag um zehn Uhr beim Mäci, ok?... Gut, Bussi, bis bahald!

So eine Banausin!“

Wortwechsel

Wenn man ins Kaffeehaus geht, dann kann man was erhören!!

Ich gehe gerne alleine ins Kaffeehaus, setzte mich an einen möglichst zentralen Tisch, bestelle ein großes Wiener Frühstück und harre der Worte, die ich bald zu Gehör bekommen werde.

Wortwechsel Nummer eins: Ein Paar höheren Alters beim Frühstück.

„Greterl, mogst no a Kaffeetscherl? Und vielleicht a no a Kipferl, die sind jo do so ausgezeichnet!“

„Geh Gusti, i kaunn jo scho nimmer, jetzt hob i eh scho a Schinkensemmerl und a Kipferl gessen! I muaß a bisserl auf die Linie schaun. Oba an Kaffee nimm i no! Und du?“

„I mog a nur mehr an klanan Kaffee. Herr Ober, bitte noch zwei Kaffee! Wos manst, Greterl, geh ma daunn no a bisserl im Park spazieren?“

„Gusti, des is wirklich a gute Idee, do wer ma glei wieder ein paar Kalorien los!“

„Wos du ollaweu mit de Kalorien host, Greterl. Jetzt san mir eh scho so oid, do wird des doch boid amoi wuascht sei!“

„Nein, Gusti, nein! Man darf sich auch im Alter nicht gehen lassen. Es is wichtig, dass mia auf unsare Gesundheit achten. Mir wollen jo do amoi g'sund sterben!“

Wortwechsel Nummer zwei: Zwei junge Frauen mit langen Haaren, extrem kurzen Röcken und krallenartigen Fingernägeln betreten das Kaffeehaus. Sie nehmen an einem kleinen runden Tisch Platz. Jede hält ein großes Smartphone in Händen, von dem aus sich dünne Kabel in Richtung Ohren schlängeln. Die dazugehörigen Ohrstöpsel verbergen sich hinter den Haarmähnen der beiden. Die Blicke der jungen Frauen sind stur auf ihre Smartphones gerichtet, die langen Fingernägel sausen unermüdlich auf den Displays auf und ab und hin und her.

„Schau amoi“

„Jo! Woat a bissl, i muaß des no fertig mochn.“

„Jetzt schau hoit a moi, sunst is vielleicht vorbei!“

„Glei, glei... Scheiße, jetzt bin i abgstiazt, na geh!!! Ollas nua wegen der Hudlare! Oioso, daunn zeig scho her. A jo – oida, voll krass. Wia genau ma des siacht... de nehman's oba uandlich her, echt jetzt! Zum Glick i des nur g'stöt!“

„Na, i glaub ned, dass des nur g'stöt is. Do schau amoi aufs Datum und die Uhrzeit. Und des Bluad is garantiert echt.“

„Oida heast, is des jetzt grod? Na, bitte! Drah des sofuat ob, des kaunn i ned sehgn!“

Wortwechsel Nummer drei: Liebe ist schön! Junge, frische Liebe ist besonders schön. Junge, frische Liebe ist am schönsten, wenn sie sich bei einem Kaffeehausfrühstück entfaltet.

„Schatzi, was meinst du, sollen wir uns da hersetzen?“

„Ja du Lieber, das ist ein schöner Platz. Aber schau, da wird grad ein Tisch in der Fensternische frei, dort wär's noch schöner.“

„Meinst du wirklich, mein Liebling? Es ist oft recht zugig in den Fensternischen der alten Kaffeehäuser. Du bist ja so zart und empfindlich!“

„Aber geh, mein Augenstern, so empfindlich bin ich auch wieder nicht!“

„Na, dann wollen wir es versuchen. Aber versprich mir, dass du es mir gleich sagst, wenn es dir zu kühl ist!“

Auch die schönste aller Lieben wird zuweilen etwas anstrengend, was unschwer an dem sich wandelnden Ton der Unterhaltung zu erkennen ist.

„Deine Aufmerksamkeit ehrt dich, mein Lieber, aber ich fühle mich der Herausforderung, den Tisch in der Fensternische zu nehmen, durchaus gewachsen. Und sieh, ich habe den Schal, den du mir geschenkt hast, vorsorglich mitgenommen.“

„Bitte, ich will ja nur dein Bestes, meine Liebe. Es wäre doch schade, wenn wir die Hochzeit verschieben müssten, nur weil du dich erkältet hast! Also setzen wir uns in Gottes Namen in die zugige Fensternische!“

„Ich gehe davon von aus, mein Ritter, es ist dir nicht entgangen, dass ich, im Gegensatz zu dir, täglich morgens laufe, danach kalt dusche und mich äußerst gesund ernähre: Wenig Fett, wenig Kohlenhydrate, viel Obst und Gemüse. Meine Erkältungsanfälligkeit ist demnach vernachlässigbar!“

„Jetzt bist du aber ein bisschen ungerecht, mein Engel. Ich laufe ja nur nicht mit, weil ich täglich für uns ein wunderbares, gesundes, ausgewogenes Frühstück zubereite, das dich bei deiner Rückkehr erwartet. Zudem darf ich bemerken, dass ich das Laufen nicht

wirklich nötig habe. Gott Lob neige ich nicht zu übermäßiger Gewichtszunahme.“

„Liebster, ich habe mich soeben entschlossen, meinen Lebensstil zu ändern. Herr Ober, bringen Sie mir bitte Ham and Eggs von drei Eiern mit drei Stück Brot. Danach eine doppelte Portion Pancakes mit Ahornsirup. Dazu einen Häferlkaffee mit einer großen Portion Schlagobers. Dem Herren bringen Sie einen großen Braunen. Zu essen wünscht er nichts!“

Wortwechsel Nummer vier: Zwei junge Männer nähern sich von verschiedenen Richtungen einem Tisch in einer Fensterische. Beide tragen einen Laptop bei sich. Bevor sie sich setzen, umarmen sie einander.

„Ich freu mich, dass wir uns endlich wiedersehen! Das ist ja ewig her!“

„Wirklich, ich freu mich auch. Komm setzen wir uns! Herr Ober, ich hätt gern einen verlängerten Schwarzen und ein Briochekipferl. Und du?“

„Ich nehm dasselbe, bitte! “

Sie setzen sich einander gegenüber. Mit synchronen Bewegungen öffnen die Freunde ihre Computertaschen, holen ihre Laptops heraus und installieren sie auf dem nicht allzu großen Kaffeestaustischchen. Ab und an heben sie ihre Köpfe und lächeln einander zu, um gleich darauf wieder auf die Bildschirme ihrer Computer zu stieren.

Die Kaffees und die Kipferl kommen. Ohne den Blick von den Bildschirmen zu lösen, greifen die jungen Männer mit spiegelverkehrten, synchronen Bewegungen nach ihren Kipferln oder Tassen.

Die Zeit vergeht. Kipferl und Kaffee gehen zur Neige. Da signalisieren im exakt selben Moment die Mobiltelefone der beiden Freunde die Ankunft von Nachrichten. Jeder lässt seine Hand in die Jackentasche gleiten um sein Telefon herauszuholen. Nachdem sie die Nachrichten gelesen haben, treffen sich ihre Blicke und sie nicken einander mit bedauernder Miene zu.

„Ich muss jetzt, leider! Aber bis zum nächsten Mal dürfen wir nicht wieder so viel Zeit verstreichen lassen!“

„Ich muss auch! War wirklich schön, mit dir zu plaudern!“

Wortwechsel Nummer fünf: Eine alte Dame betritt mit ihrem Hund das Kaffeehaus, sieht sich suchend um, findet aber keinen freien Tisch mehr. Sie bittet einen älteren Mann, an seinem Tisch Platz nehmen zu dürfen. Dieser hat nichts dagegen einzuwenden.

„Was haben Sie denn da für ein liebes Hunderl.“

„Jo, des is a Chow-Chow, a klana! Na jo, i hob sie kriagt, do woa sie drei Joah. Aus’n Tierschutzhaus hob i s’ daret. Oba, sie is a gaunz a Liabe.“

„Das find ich aber sehr gut, dass Sie den Hund aus dem Tierschutzhaus geholt haben! Kompliment!“

„Bitte, i bin jo mehr da soziale Typ. A bei die Leit, net nur bei die Viecha! I hob laung fia die Vinzigemeinschaft goabeit, jo, fia die Unterstandslosen.“

„Das ist ja sehr lobenswert, gnädige Frau!“

„Gengans hean S' auf mit da gnädigen Frau! I bin do ka Gnädige.

Oba huachn S' amoi. Jetzt haum s' do untn in da Hundezone fia die Sandla a Häusl aufgstöd und an Zaun haum s' a aufgstöd. Und jetzt is die Hundezone no klana, wia s' eh scho woa! Na jo!“

„Aber, meine Liebe, das ist doch gut! Jetzt müssen die Obdachlosen ihre Notdurft nicht mehr im Freien verrichten!“

„Jo eh, oba, waunn s' trotzdem ollaweu danebm scheißen. Tschuidigen, dass i des so deitlich sog, weu eigentlich bin i jo mehr da soziale Typ.

Hean S' do muas i Ihna no wos dazön.

Unlängst foah i mit da Tramwei mit mein Scheißi, do kummt so a Schwooaze mit ihan Baungad dahea. I man i hob jo nix gegn die Ausländer, i bin jo mehr da soziale Typ, oba der Klane haut ollaweu mit sein Spüzeig auf mein Hund. Mei oam's Scheißi hot an Beißkoab, wia sa sie ghead und kaun si ned weahn. Und die Schwooaze? Die sogt kan Ton. I man, des gabats bei die Unsan ned! Na jo, mia san daunn eh boid ausg'stign, mei Scheißi und i.“

„Ja haben Sie denn zu der Mutter des Kindes nichts gesagt? Vielleicht hat sie gar nicht bemerkt, dass der Kleine ihren lieben Hund sekkert?“

„Na, g'sogt hob i nix zu dera Schwooazn. I bin jo do mehr da soziale Typ.“

Ich habe mein Frühstück beendet und verlasse gut gelaunt das Kaffeehaus. Es stimmt mich immer wieder froh, wenn es rund um mich so schön scheußlich menschtelt.

Bauernschnapsen

Ich liebe Kaffeehäuser. Ich liebe vor allem die klassischen Wiener Kaffeehäuser mit den klassischen Oberkellnern, den rot bezogenen, oftmals zerschlissenen Bänken und den harten, wackeligen Holzsesseln. Natürlich darf auch ein in die Jahre gekommenes Klavier, je nach Platzangebot Flügel oder Piano, nicht fehlen. Die Fenster müssen undicht sein, damit ich im Winter meinen Mantel um die Schultern legen kann, was dann zu Behaglichkeit führt!!

Es ist für mich ein Genuss an einem Samstagmorgen zum Frühstück eines jener Kaffeehäuser zu besuchen. Ein solch behaglicher Ort ist Schauplatz der folgenden Geschichte:

Nach dreijährigem Auslandsaufenthalt betrete ich erstmals an einem Samstagmorgen mein Lieblingskaffeehaus im Zentrum der Stadt. Es bietet sich mir ein wohlbekanntes Bild:

Drei alte Damen, die sich wahrscheinlich schon lange kennen, frühstücken gemeinsam, ohne dabei ihre Hüte abzunehmen. Sie frühstücken klassisch: Kaisersemmerl, Kipferl, Butter, Marmelade oder Honig, vielleicht ein wenig Schinken und Käse sowie ein weiches Ei.

Einige unausgeschlafen wirkende Studentinnen und Studenten ducken sich in kleinen Nischen hinter ihre Laptops. Sie führen Recherchen durch, vollenden begonnene Arbeiten, oder checken einfach nur ihre Mails. Nebstbei verzehren sie Müslis, Pancakes oder Cookies zu Café Latte. Auch das klassischste aller Kaffeehäuser kann sich dem Trend nicht vollends verschließen! Nicht zu vergessen: der Stammtisch. In diesem Kaffeehaus ein nicht allzu großer, runder Tisch. In

seiner Mitte das von Schmiedeisen eingefasste Schild „Stammtisch“.

Ich finde einen freien Platz am Fenster und setze mich so, dass ich Tür, Theke und Stammtisch gut im Blick habe. Nach geraumer Zeit, wie es sich für ein klassisches Kaffeehaus gehört, lenkt der Oberkellner seine Schritte in mäßigem Tempo in meine Richtung. Ich merke sofort, dass es sich bei ihm nicht um den von mir so verehrten Ober Franz handelt. Wo mag er sein? Auf Urlaub? Soviel ich weiß, machte er nie Urlaub. Doch nicht etwa krank? Ich beschließe, mich beim neuen Ober gleich nach dem guten alten Franz zu erkundigen. „Sie wünschen?“, fragt der Neue und wedelt mit seinem weißen Tuch etliche Brösel vom von Vorgängern etwas mitgenommenen Tischtuch. „Bitte ein großes Wiener Frühstück und dazu einen Verlängerten schwarz. Und sagen Sie, wie geht es denn dem Ober Franz?“ „Großes Wiener, Verlängerter“, murmelt der Neue, während er das Gewünschte auf seinem Block notiert. Dann sieht er mich an: „Der Ober Franz? Sie waren wohl länger nicht hier!“ „Drei Jahre nicht, um genau zu sein.“, antworte ich etwas ungeduldig, um dann meine Frage zu wiederholen: „Und, der Ober Franz?“ „Leider“, sagt der Neue und macht dabei ein professionell bekümmertes Gesicht, „der Ober Franz ist vor gut zwei Jahren von uns gegangen. Ganz plötzlich, mitten aus dem Leben gerissen. Eines Tages nach der Sperrstunde, ist er hinter der Theke zusammengebrochen – Sekundentot! Die Chefin hat ihn am nächsten Morgen gefunden.“ Der Neue macht am Absatz kehrt, um sich um meine Bestellung zu kümmern und lässt mich sprachlos zurück. Ich versinke in Grübeleien über die Endlichkeit des Seins im Allgemeinen und – bezogen auf Ober Franz – im Speziellen. Das Klirren des aufgesetzten Sil-

bertabletts mit meinem Kaffee und dem Glas Wasser, reißt mich aus meinen Gedanken. „Frühstück kommt gleich!“, teilt mir der Ober mit und entfernt sich nach einer leicht angedeuteten Verbeugung. „Verbeugung“, denke ich, „was für ein aufgeblasenes Gehabe – der Ober Franz hätte sich nie zu solch einer gespielten Demutsgeste hinreißen lassen! Er war hier der Herr im Haus!“ Ich rühre, obgleich ich weder Zucker noch Milch benötige, etwas unbeherrscht in meiner Tasse. Mit dem Erfolg, dass das ohnehin schon verunreinigte Tisch-tuch um einige braune Flecken reicher wird.

Die Kaffeehaustür öffnet sich. Ein kleiner alter Mann tritt auf seinen Stock gestützt ein. Zielstrebig geht er auf den Stammtisch zu. Der neue Ober eilt dienstbeflissen herbei, hilft dem alten Herren aus dem Mantel und hängt das gute Stück auf einen bereits beängstigend überfüllten Kleiderständer. Der Alte nimmt am Stammtisch Platz, rutscht umständlich in die Mitte der halbrunden Bank. Es scheint, als wolle er links und rechts neben sich Plätze freihalten. Der alte Herr greift in die Tasche seines Anzugs und fördert daraus ein Paket Spielkarten zutage. Er beginnt gleich darauf sehr geschickt mit dem Mischen, als der Ober herantritt und fragt: „Wie immer?“ Der Alte quittiert mit einem kaum merklichen Kopfnicken. Ich beobachte den Mann wie er – scheinbar gedanken-verloren – immer weiter mischt, ab und zu die Karten auf einen Stoß vor sich hinlegt, zweimal abhebt um dann das Mischen wieder aufzunehmen. Eine Erinnerung schleicht sich an, um nach und nach immer deutlichere Bilder in meinem Kopf entstehen zu lassen. Jeden Samstagmorgen sah ich eine vierköpfige Altherrenrunde, die um genau zehn Uhr dreißig eintraf und den Stammtisch in Beschlag nahm. Ohne zu fragen servierte Ober Franz vier Achterl Weißwein. Die vier

Herren prosteten einander zu, ein Paket Karten wurde gemischt, dann widmeten sich die vier Freunde bis exakt zwölf Uhr Mittag dem Bauernschnapsen. Dabei konnte es manchmal etwas lauter werden. Jedoch verlor keiner der vier jemals die Fassung oder fiel mit unangemessenen verbalen Äußerungen aus dem Rahmen. Nach Beendigung des Spiels besprachen sie dieses noch ausführlich und leerten ihre Gläser. Fünf Minuten vor zwölf erhoben sie sich, bezahlten an der Theke und gingen ihrer Wege. Niemals blieb einer der Herren länger.

Ich blicke auf die große Uhr oberhalb des Stammtisches. Es ist zehn Uhr fünfunddreißig, der alte Herr ist immer noch alleine und fährt unermüdlich mit dem Mischen der Karten fort. Mir fällt es schwer, mich auf mein Frühstück zu konzentrieren. Immer wieder heftet sich mein Blick an das Ziffernblatt der Kaffeehausuhr. Es ist bereits zehn Uhr fünfundvierzig, der kleine alte Herr sitzt immer noch alleine am Tisch. Ich fühle eine gewisse Unruhe in mir aufkeimen, die mich überrascht. Doch dann trifft mich die Erkenntnis wie ein Blitz: Die Tür wird sich nicht öffnen, die anderen drei Herren werden nicht kommen, es wird niemand mit dem alten Herren Bauernschnapsen! Er ist als Einziger übriggeblieben! Was ist der Grund – sind die anderen krank oder zu schwach oder gar tot?!

Ich nehme einen Schluck von meinem Kaffee, der inzwischen kalt geworden ist, und kann meinen Blick nicht von dem einsamen alten Mann abwenden. Er beginnt nun die Karten vor sich auf dem Tisch auszulegen. Er konzentriert sich, verändert die Position der einen oder anderen Karte, nimmt neue Karten vom Stapel. Das Spiel wiederholt sich mehrmals und langsam begreife ich, dass hier eine Passience

im Entstehen ist. Das einzige mir bekannte Kartenspiel, zu dem man keine Partner braucht.

Mich erfasst ein Gefühl, als würden eiskalte Krallen nach meinem Herzen greifen. Tränen treten in meine Augen, so sehr berührt mich das unerwartete Schauspiel. Während ich um Fassung ringe, beginnt der kleine alte Herr die Karten bedächtig zu einem ganzen Stapel zu ordnen, um sie darauf in seiner Anzugtasche verschwinden zu lassen. Er rutscht etwas schwerfällig an ein Ende der halbrunden Bank, erhebt sich, zahlt an der Theke sein Glas Wein und lässt sich von dem neuen Ober in den Mantel helfen. Er nickt diesem dankbar zu und verlässt das Kaffeehaus. Mein Blick wandert zur Uhr, es ist genau zwölf Uhr Mittag.

Das bislang so vertraute, behagliche Kaffeehaus, erscheint mir mit einem Mal fremd und kalt.

Mich fröstelt und ich schiebe das Tablett mit dem kalten Kaffee und dem nur halb verzehrten Frühstück von mir und versinke in Gedanken. Was ist nur geschehen? Ich bin doch nur drei kurze Jahre weg gewesen, das ist keine Ewigkeit? Der Anblick der alten Damen mit ihren wippenden Hüten mutet nun nicht mehr vertraut, sondern lächerlich an. Die unausgeschlafenen Studentinnen und Studenten, die nahezu unbeweglich auf die Bildschirme ihrer Laptops stieren, lassen mich schauern.

Ich will hier nicht mehr bleiben! Meine auf alten Erinnerungen basierenden Erwartungen haben mich Lügen gestraft. Plötzlich habe ich es eilig, zahle, packe meine sieben Sachen und verlasse grußlos schnellen Schrittes das Kaffeehaus. In einiger Entfernung von dem Ort des Schreckens verlangsame ich meine Schritte und bleibe schließlich stehen. Ich

atme dreimal kräftig ein und aus und allmählich komme ich zur Ruhe.

Was habe ich mir vorgestellt? Dass die Stadt, die ich vor drei Jahren verlassen habe, im Dornröschenschlaf verharren wird? So lange, bis ich wiederkehre um sie wach zu küssen?

Wie töricht ich doch bin. Ärger erfasst mich, weil ich mir von meiner Sentimentalität solch einen Streich habe spielen lassen. Das Leben in dieser Stadt ist einfach weitergegangen. Es liegt jetzt an mir, einen neuen Platz darin zu erobern.

Im Weitergehen fasse ich einen Entschluss: Ich werde mir ein anderes behagliches Kaffeehaus suchen und es mir vertraut machen.